Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Etwas über Graphologie
Autor: Albertini, Nina v.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572117

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In Privatbesitz existiert ein kleines Oelgemälde in Oval aus der Jugendzeit des Dichters, gemalt von Joseph Reinhart (1749—1829) aus Horw bei Luzern.

Die Burgerbibliothek zu Luzern besitzt in ihrem Korporationshause eine interessante Galerie Oelgemälde, hervorragende Luzerner darstellend. Die Sammlung wurde von einem kunstsinnigen Patrizier, Felix Balthasar, angelegt, ging 1809 an die Stadt über und wird bis zum heutigen Tage gemehrt. Nach dem Ableben des J. B. Häfliger ward er unter die auserwählte Zahl „berühmter Luzerner" aufgenommen. Das kleine, viereckige Brustbild (s. Abb. S. 113) ist von Jakob Schwegler (1793—1866) gemalt. Unter dem Bildnis steht die Legende, die belehrt, daß der Dargestellte vierzig Jahre lang als Pfarrer in Hochdorf und als Dekan gewaltet, daß er in Musik und Dichtkunst sich ausgezeichnet habe, Geburts- und Todesdatum folgen. Die Schrift ist geteilt durch das Familienwappen der Häfliger von Beromünster. Sie führten im gelben Feld einen schwarzen Dreibeinkessel auf drei grünen Bergen im Schild. Ueber dem Wappen ist auf einer Stange der federngeschmückte Freiheitshut der Helvetik sichtbar. Er soll wohl an die Zeit erinnern, wo der Dargestellte und sein Vater den freiheitlichen, französischen Ideen zugejubelt haben. Sie taten es freilich nur vorübergehend.

Nach dem Ableben wurde Jost Bernhard Häfliger im Chor seiner Pfarrkirche in Hochdorf beigesetzt. Die Gemeinde errichtete ihm ein Grabdenkmal aus Marmor (s. Abb. S. 115). Der groß aufgesetzte Wappenschild ist überragt vom Dekanatshut, flankiert von musikalischen Instrumenten und Lorbeerzweigen. Die lateinische Inschrift belehrt über Geburtsort, Geburts- und Sterbedatum. Sie erzählt, daß der hier Ruhende vierundvierzig Jahre Pfarrer in Hochdorf und neunundzwanzig Jahre Dekan gewesen. Daß er mit seinen dankbaren Pfarrkindern und vielen Freunden sein Jubiläum festlich begehen konnte und daß ihn, der so viele Verdienste um die Schweiz. Musikalische Gesellschaft hatte, alle beweinen und ihm die reine Freude himmlischer Harmonien wünschen. Zwei gekreuzte Trauerfackeln mit Eichenlaubkranz beschließen nach unten die Monumentinschrift.

Die Lieder J. B. Häfligers sind mit der Person des Dichters nicht alle gestorben. Von den weiterlebenden erfreut sich besonders „Was bruucht me-n-i der Schwytz" großer Verbreitung und Beliebtheit. Die interessante Studie von Karl Hch. Reinacher hat in der „Schweiz" (1915, Seite 477) auf die Gedichte Häfligers neuerdings aufmerksam gemacht. Sie hat darauf hingewiesen, wie aktuell diese Dichtungen sind, die vor hundert Jahren gedichtet, heute unter ähnlichen Zeitumständen der modernen Stimmung gleichkommen. Auch Hanns in der Gand hat in seinem „Schwyzerfähnli" ein altes Lied Häfligers zu neuem Leben erweckt. Im Kanton Luzern hat sich auf dem Lande besonders die „Sträggele von Urswyl" erhalten, die so volkstümlich ist, daß sie jedes Jahr in der Fastnachtszeit „gesprüchlet" wird. Alle Dichtungen Häfligers aber sind heute eine reiche Fundgrube für das schweizerische Idiotikon.

Dr. J. A. Häfliger, Basel.

Etwas über Graphologie.

Man ist geneigt, anzunehmen, heutzutage sei jedem Gebildeten das Wort Graphologie = Handschriftendeutung (aus dem Griechischen — grapho = ich schreibe und logos = Lehre — abgeleitet) selbstverständlich geläufig. Dem ist aber keineswegs so; denn sehr oft schon und erst neulich wieder hörte ich die erstaunte Frage: Was ist eigentlich Graphologie? Und wer sich nie die Mühe genommen, mit ebendieser Handschriftendeutung sich zu befassen, ist gar schnell mit „Schwindel" und „Wahrsagekunst" bei der Hand, trotzdem — unbewußt — fast jeder etwas Graphologie treibt. Beispielsweise, wer suchte nicht schon bei Empfang eines Briefes den Absender aus der Handschrift zu erkennen? Und wie oft erklärt man ohne weiteres die eine Handschrift als sympathisch, die andere als unangenehm wirkend!

Ein vielfach gehörter Einwand gegen

die Graphologie ist der, daß die Schrift sich häufig ändere, oft selbst auf der nämlichen Seite. Dies beweist aber nur, daß der Schreiber selbst veränderlich ist. Uebrigens besteht diese Ungleichheit meist in der wechselnden Lage (die an und für sich wechselnde Stimmung bedeutet) und einigen kleinen andern Zeichen, die dem Graphologen dazu dienen, das Wesen des Schreibers umso vollständiger zu erkennen, als er sich solcherweise vielseitiger offenbart.

Etwas anderes ist es mit absichtlich verstellter oder rückwärts gestellter Schrift, und doch ist es dem Graphologen schon wiederholt gelungen, durch Vergleichung der verschiedenen Schriften Schriftfälschungen nachzuweisen und in anonymen Zuschriften den Anonymus zu erkennen usw.

Wenn weiter behauptet wird, daß alle Schüler desselben Lehrers dieselbe Handschrift haben, so ist darauf zu antworten:

1. sie haben gar nicht dieselbe Handschrift.

2. Schulschriften und Schönschriften sind selten schon charakteristisch. Entsprechend der Entwicklung der Individualität entwickelt sich auch die Handschrift. Gerade der Umstand, daß die Schrift sich verändert im Lauf der Jahre, gibt die Berechtigung zu graphologischem Urteil, beweist, daß die Gemütsstimmung die Schriftzüge beeinflußt. Schon Lavater schrieb an Goethe: „Je mehr ich die verschiedenen Schriften miteinander vergleiche, desto mehr bestärkt sich mir der Gedanke, daß alle ebensoviele Ausdrücke oder Ausflüsse des Charakters des Schreibers genannt werden können."

Die Graphologie kennt die Regungen des innern Menschen so genau, daß man an ihrer Hand die Wandlungen eines Charakters mit Sicherheit verfolgen kann, und somit ist es klar, daß diese Kunst berufen ist, der Menschheit große Dienste zu leisten. Im Familien- wie im Geschäftsleben kann sie oft Tun und Lassen in die richtigen Bahnen lenken. Eltern und Erziehern vermag sie manches geheime Fach des kindlichen Gemütes zu öffnen, zu dem bisher kein passender Schlüssel gefunden werden konnte, und wie wichtig und folgeschwer ist es für die ganze Zukunft des Zöglings, daß seine Leiter sich klar seien über seine Anlagen und Fähigkeiten! Hat z. B. jemand den großen Fehler zu lügen und kämpft er dagegen erfolgreich an, so sehen wir in seiner Schrift die Zeichen der Lüge seltener werden, und hat er sie ganz überwunden, so ist auch deren Zeichen verschwunden. Bleibt ihm nur mehr das Uebertreiben, so finden wir in seiner Schrift nicht mehr das Zeichen der Lüge, sondern dasjenige des eben genannten Fehlers. Ueberwindet er dieses, so verschwindet auch das graphologische Merkmal. Für jede seelische oder moralische Eigenschaft hat die Graphologie ein be-

Grabmal für Jost Bernhard Häfliger im Chor der Pfarrkirche zu Hochdorf.

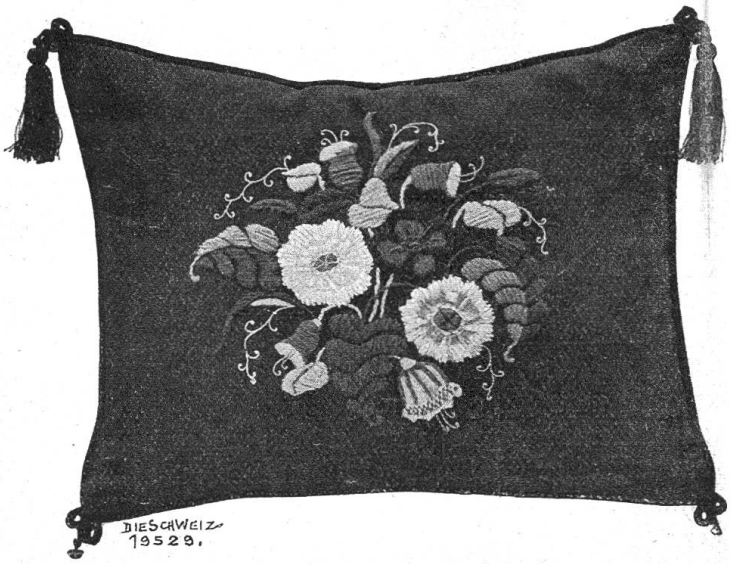
Elisabeth Gygi-Severin, Bern. Seidenes Kissen mit bunter Seidenstickerei.

stimmtes Zeichen, und die Erfahrung beweist von Fall zu Fall, daß diese Zeichen immer und überall die gleiche Bedeutung haben. Ob in deutschem oder lateinischem Alphabet geschrieben, beweisen sie die gleichen Eigenschaften, ja selbst in mit dem Fuß geschriebenen Schriften behalten sie ihre Bedeutung bei.

Es läßt sich nicht leugnen, daß jede Nationalität eine ihr eigentümliche Schrift besitzt, und dieser Umstand wird manchmal gegen die Beweiskraft der Graphologie ins Feld geführt. Da es aber Tatsache ist, daß auch jede Nation im großen und ganzen ihren speziell eigentümlichen Charakter hat, spricht es gegenteils für die Grundsätze der Graphologie, daß die Schrift der verschiedenen Nationen ihrem allgemeinen Charakter analog ist.

Wie verfährt nun aber der Graphologe bei seiner Arbeit?

Hauptbedingung zu einer sicher zutreffenden Analyse ist für ihn genügendes, geeignetes Material. Die Arbeit zerfällt in drei Teile. Zuerst untersucht er die allgemeinen Zeichen, wie z. B. Harmonie der Schrift, Größe, Bewegung usw., dann die speziellen: Interpunktion, Anstriche, Endungen usw., und zuletzt zieht er seine Schlußfolgerungen. Diese sind von größter Wichtigkeit. Wer Graphologie studiert, wird die Wahrnehmung machen, daß es äußerst trügerisch ist, nach diesem oder jenem Zeichen diese oder jene Eigenschaft festzustellen. Die einzelnen Zeichen erhalten erst Bedeutung durch die Art ihrer Verbindung mit andern; sie können ihre ursprüngliche Bedeutung vollständig wechseln je nach dem Druck, den andere, stärker hervortretende auf sie ausüben. So bedeuten runde Schriften im allgemeinen Wohlwollen, Sanftmut, Güte, Weichheit, Grazie usf.; je nach Verbindung mit andern Zeichen können sie aber auch bedeuten: Geduld, Aufopferungsfähigkeit, ferner Gewissenlosigkeit, Faulheit. Spitzige Schriften besagen: Widerstand, Eigensinn, Härte, aber auch: Bestimmtheit, zielbewußtes Vorgehen usw.; gespreizte: Verschwendung, jenachdem aber auch: Stolz, Mitteilsamkeit, Offenheit — Dummheit; gedrängte: Sparsamkeit, doch auch: vornehme Liebhabereien, guten Geschmack, Schmeichelei, Beobachtung, Kritik, Gelehrsamkeit, Geist usw. Materielle Menschen haben dicke Schriften, ideal angelegte schreiben fein; leicht sorgliche vergessen auch das Tüpfelchen auf dem i nicht usw. Schlangenlinien bedeuten: feiner, biegsamer Geist, diplomatische Fähigkeiten, ebensogut aber auch: Lüge, selbst Diebstahl. Gerade Schriften bekunden: kalte Naturen, Vernunft, ferner Charakterstärke, treue Freundschaft, Zuverlässigkeit, Jähzorn, Egoismus. Hieraus ergibt sich, daß ein graphologisches Urteil sehr mangelhaft, häufig total falsch



Elisabeth Gygi-Severin, Bern. Handgesticktes Kissen mit bunter Wolle- und Seidenstickerei und aufgenähten Seidenbändern.

ist, wenn man die Kombination der verschiedenen Zeichen unterläßt, auch wird es viel vollständiger durch Anwendung der Schlußfolgerungen; denn gar manche Eigenschaften findet man nur durch diese heraus, deren spezielles Zeichen zufällig im gegebenen Material oder überhaupt nicht vorhanden ist. Und zwar kann man auf verschiedenem Wege immer wieder zum gleichen Schluß kommen. Hiefür ein Beispiel von vielen! Ruhige Schrift: Ruhe; runde Schrift ohne Haken: Güte, Geduld, d. h. es ergibt sich leicht der Schluß, daß jemand, der gütig und zugleich ruhig ist, auch Geduld besitzt. Ruhe hat ein spezielles graphologisches Zeichen, nämlich: eine gleichmäßige, wenig bewegte Schrift. Güte ergibt sich aus den Rundungen der Sanftmut, des Wohlwollens, verbunden mit dem Mangel an Zeichen von Egoismus. Somit haben wir durch die Kombination von Ruhe und Güte eine Eigenschaft gefunden, die durch kein spezielles Zeichen festzustellen ist, nämlich: Geduld.

Man muß, um graphologisch urteilen zu können, ein feines Gefühl für individuelle Verschiedenheit, ein scharfes Auffassungsvermögen haben. Eigenschaften, die sich nicht erlernen, wohl aber durch Uebung schärfen lassen. Wer kein Malerauge hat, kann kein Maler, wer kein musikalisches Ohr hat, kein Musiker werden; ein Graphologe, der nicht Psychologe ist, ist undenkbar.

Fragen wir nun nach dem Ursprung der Kunst, den Charakter des Menschen aus seiner Handschrift zu erkennen, so finden wir, daß von graphologischen Bestrebungen erst die Rede sein konnte, als die Schrift auf weichem Material, auf Leinwand, Tierhaut oder Papier üblich wurde. Erst als die Schrift Gemeingut aller wurde, wie in der Blütezeit Griechenlands und Roms, in der Reformationszeit, finden wir Spuren graphologischer Bestrebungen. Dann vergehen Jahrhunderte, bevor wir einer neuen graphologischen Wahrnehmung begegnen. Lavater griff das Studium der Handschrift mit demjenigen der Physiognomie auf; er wußte Goethe dafür zu interessieren. Immerhin hat er sich von einem mehr intuitiven und auf allgemeinem Gefühl beruhenden Betrieb der

Elisabeth Gygi-Severin, Bern. Handgesticktes Bildchen (bunte Seide, Seidenstoff und Seidenbändchen).

Sache nicht zu festen Grundsätzen durchzuarbeiten vermocht. Es war natürlich, daß zu einer Zeit, in der reger Briefwechsel Mode war, sich Interesse für die Graphologie entwickelte; aber zu bahnbrechenden Forschungen kam es erst viel später in Frankreich, wo ein gewisser Abbé Michon auf den bereits vorhandenen Grundzügen ein festes System aufbaute. Er verfuhr dabei logisch-streng und legte sich vor allem die Frage vor: Spiegeln sich bestimmte Eigenschaften unter allen Umständen in der Handschrift wieder und wird die nämliche Eigenschaft bei verschiedenen Menschen immer wieder durch nämliche, sich gleichbleibende Zeichen in der Schrift ausgedrückt? Die Antwort lautete ja, und so suchte er nun an Tausenden von Handschriften ihm oder andern bekannter Personen für die entsprechenden Fähigkeiten und Eigenschaften die entsprechenden Zeichen, auf denen er sein System aufbaute. Dieses System ist somit lehrbar und kann auf die Graphologie, die junge Wissenschaft, übertragen werden.

Eine traurige Rolle spielten allerdings die Graphologen in Frankreich in der Affäre Dreyfus, die die ganze zeitungslesende Welt jahrelang in Spannung hielt. Wer kennt sie nicht? Für den Wert der grapho-

logischen Lehre und Wissenschaft bildet dieser Fall aber dennoch einen neuen Beweis. Die Sache ist eingehend behandelt worden in einem besondern Kapitel von L. Meyers „Lehrbuch der Graphologie". Wer sich für die graphologische Fachliteratur interessiert, wird staunen, wie reichhaltig sie vertreten ist.

Ich hoffe, es sei mir gelungen, dem Leser das eigentliche Wesen der Graphologie vorzuführen durch einen Einblick in die geistige Arbeitsstätte des Graphologen, ihm zu zeigen, wie es durch subtile Untersuchung, das geistige Durchdringen und das kombinierende Abwägen der gewonnenen Resultate dem Graphologen möglich ist, ein abgerundetes Bild von Charakteranlagen und Geistesfähigkeiten des Urhebers eines Schriftstückes zu geben.

Nina v. Albertini, Mayenfeld.

Zu den Arbeiten von Elisabeth Gygi-Severin.

Mit drei Abbildungen.

Trotz den großen Anstrengungen der Kunstgewerbemuseen und trotz den vielen Ausstellungen hat die künstlerische Handarbeit in der Schweiz noch nicht den wünschbaren Boden gefunden. Der Geschmack des Publikums ist noch nicht darauf eingestellt, die richtigen, feineren Unterschiede zu machen, und mißt sein Urteil noch meist nach der Geduld und dem Arbeitsfleiß, der aus einer Handarbeit spricht, viel mehr als nach den künstlerischen Qualitäten im Entwurf und in der Anwendung der Technik. So erklärt es sich, daß die eigentliche Qualitätsarbeit in den Ausstellungen der Gewerbemuseen paradiert, während die Privatwohnungen sich mit gutgemeintem fleißigem Dilettantismus ausschmücken. Und doch erfordert es keine unerschwinglichen Mittel, auch bei diesen Gegenständen des täglichen Gebrauchs der Kunst Eingang ins Haus zu verschaffen. Die künstlerischen Handarbeiten der Frau Gygi-Severin, von denen wir einige im Bilde vorlegen, waren jüngst im Berner Kunstgewerbemuseum ausgestellt und sollen unseres Wissens auch in Zürich gezeigt werden. Es sind erfreuliche Beispiele einfacher, geschmackvoller, dekorativer Stickereien, wie sie heute besonders in Münchner Künstlerkreisen gepflegt werden. Die Muster sind mit feinem Farbensinn in wohlabgewogener Komposition frei entworfen und mit individuellem Geschmack in den verschiedenen Techniken mit Seide und Wolle gestickt oder mit aufgenähten Bändchen ausgeführt. Gerade durch die Mischung verschiedener Techniken hat Frau Gygi-Severin reizvolle Wirkungen erzielt, die noch erhöht werden durch die kräftigen, gut zusammengestimmten und auf die Fläche verteilten Farben, wovon allerdings die Photographien ein nur unvollkommenes und mitunter irreführendes Bild geben können. Wir möchten besonders auf das handgestickte Kissen mit bunter Wolle- und Seidenstickerei und aufgenähten Seidenbändchen (s. S. 116 unten) hinweisen, das in Farbe und Komposition ein hübsches Beispiel der künstlerischen Qualitäten der Stickerin zeigt; ebenso verdient das kleine Bildchen aus bunter Seide, Seidenstoff und Seidenbändchen (S. 117) hervorgehoben zu werden. Alles, was aus der geschickten Hand der Frau Gygi-Severin hervorgeht, seien es Kissen, Umhängtäschchen für Kinder, Pompadour oder Kinderkleidchen, zeugt von künstlerischem Empfinden und individueller Gestaltungsgabe und lenkt die Aufmerksamkeit auf diese Dame, die erst seit kurzem als Gattin eines bernischen Bildhauers in Bern niedergelassen ist. Dr. Hs. Bloesch, Bern.

Abenddämmerung

Heiter ist der Tag hinabgeronnen,
Flimmernd von dem Abendgold umsponnen.

Dumpf verlangt das Herz vom Markt nach Hause,
Webt sein einsam Glück in stiller Klause.

Und vereinigt sinnen all die Seelen,
Die dem Licht ein dunkles Leid verhehlen.

Georg Küffer, Bern.